



ÁREA 3. CUADERNOS DE TEMAS GRUPALES E INSTITUCIONALES
(ISSN 1886-6530)

www.area3.org.es

HEMEROTECA

Projekt o.T. Gruppenprozess, Erfahrung, Ausstellung

Elisabeth von Salis¹

Aufgrund eines Vortrags über „Transgenerationale Weitergabe von Traumata“, den Jeannette Fischer am 21. Jan 2015 im Rahmen des „Runden Tisches Fürsorgerische Zwangsmassnahmen“ gehalten hatte, kam sie in Berührung mit Betroffenen fürsorgerischer Zwangsmassnahmen².

Sie stellte anlässlich ihrer Kontakte mit ihnen fest, dass sie bei der Beforschung und Befragung an ihrer Opferrolle haften bleiben. Sie suchte nach Wegen, diesen intelligenten, aber auch aggressiven, mit begreiflichem Zorn geladenen Personen zu ermöglichen, sich aus dieser Rolle zu befreien.

¹ Psychoanalytiker. Spezialistin für Kinderanalyse und Psychotherapie. Schweizerisch.

² Ein Beispiel für solche Maßnahmen: Ein 10-jähriger Junge wurde von einem Klassenkameraden beschuldigt, ein Fahrrad gestohlen zu haben, das er selbst gestohlen hatte. Der Junge lebte allein mit seiner Mutter, die einer Sekte beigetreten war und unter deren Einfluss stand. Niemand glaubte dem Jungen, und die Mutter war nicht in der Lage oder nicht willens, ihm zu helfen. Er blieb der Schuldige und wurde unter Vormundschaft gestellt. Dies führte zu Alkohol- und Drogenproblemen, von denen er sich wieder befreit hatte. Für seine Lehre als Koch wurde er von seinem Vormund zwangsweise in die fernen Berge versetzt, ausgerechnet zu einem alkoholkranken Koch, der sein Lehrmeister sein sollte. Dieser zwang ihn, mit ihm zu trinken. Er wurde rückfällig und kam für zwei Jahre in ein Arbeitsgefängnis, wo er von seinen Mitgefangenen zusammengeschlagen wurde. Bis ins hohe Alter litt er unter Kiefer- und Zahnproblemen. Er floh mehrmals aus dieser Anstalt, wodurch sich sein Aufenthalt jedes Mal verlängerte. Schließlich verbrachte er dort acht Jahre. Erst 1981 wurden diese Missstände angesprochen und abgeschafft. Eine offizielle Entschuldigung des Bundesrates blieb bis Anfang der 1990er Jahre aus.

Jeannette Fischer fragte mich, ob ich mich an einem Projekt mit diesem Ziel beteiligen würde. Die Aufgabenstellung interessierte mich und ich dachte sofort, dass ein solches Projekt nur als Gruppenarbeit mit einem klaren Setting ausgeführt werden könnte. Es war zu erwarten, dass wir es mit vielen unterschiedlichen Emotionen zu tun haben würden, die für die kreative Arbeit genutzt werden sollten. Dazu eignet sich das operative Gruppenkonzept in besonderem Masse.

Das Konzept versteht die Gruppe als eine Anzahl Personen, die eine Aufgabe bearbeiten und/oder lösen soll. In unserem Projekt lautete die (manifeste) Aufgabe, dass die Betroffenen mit ihren je eigenen Erfahrungen etwas kreieren sollten, um es dann der Öffentlichkeit zu zeigen.

Das operative Gruppenkonzept sieht einen Rahmen (ein Setting) vor, in welchem die verschiedenen Aspekte der Aufgabe, auch die latenten (unbewussten und vorbewussten), im Hier und Jetzt, d.h. im realen aktuellen gruppalen und gesellschaftlichen Kontext, bearbeitet werden können. Dazu braucht es einen ausgebildeten Gruppenkoordinator (die weibliche Form ist mit inbegriffen), der die auftauchenden Emotionen und Gedanken mit der Aufgabe in Verbindung bringt. Damit wird es der Gruppe möglich, das Denken mit dem Handeln zu verbinden.

Der Gruppenkoordinator hat eine andere Aufgabe als die Gruppenteilnehmer/innen, sodass eine Triangulierung mit den Eckpunkten „Gruppenteilnehmer/innen – Aufgabe – Koordination“ entsteht. Dies gestattet einen Zusammenhalt, gewissermassen ein Gefäss zu bilden, in welchem alle Beiträge der Gruppenteilnehmer/innen und alle damit verbundenen Emotionen Platz haben, respektiert und ernst genommen werden.

Nun hatte Jeannette Fischer noch drei andere Fachfrauen zum Mitmachen angefragt. Sie waren alle nicht mit dem operativen Gruppenkonzept vertraut. In diesem Team von fünf Frauen gab es keinen anderen Vorschlag, wie das Projekt angegangen werden könnte. So bestand meine erste Aufgabe also darin, dem Team die Gruppenarbeit mit dem operativen Gruppenkonzept zu erklären, um dann die Koordination der Betroffenengruppe gemeinsam zu gestalten. Der erste Schritt war, die Bedeutung der Aufgabe im Gruppenkonzept darzustellen. Es war mir wichtig, dass das Team vor allem den Rahmen sicherte, um den Betroffenen den Raum zu geben, selbst aktiv zu werden. Es galt, uns sehr zurückzuhalten und weder zu „helfen“ noch mit eigenen Ideen und Vorstellungen über die Vorgehensweise das Sich Herantasten der Gruppenmitglieder an ihre Aufgabe zu stören. Wir mussten die Koordinationsaufgabe des Teams von der Aufgabe der Gruppenteilnehmer/innen unterscheiden. Die Teammitglieder fanden das sehr anstrengend und realisierten, wieviel Emotionen sie in den Gruppensitzungen aushalten mussten.

Mit dieser Unterscheidung der Aufgabe der Koordination und jener der Gruppenmitglieder kann wie oben beschrieben die notwendige Triangulierung hergestellt werden. Armando Bauleo (2013) hat diese Unterscheidung sehr gut formuliert:

„Da Koordinator und Gruppe nicht dieselbe Aufgabe und Funktion innehaben, kann man sagen, es liege ein asymmetrisches Verhältnis vor, was aber noch nicht heisst, dass es deshalb ein autoritäres Verhältnis ist. Oft werden Autoritarismus und Asymmetrie verwechselt und mit dem (imaginären) Kampf um Macht in Verbindung gebracht. Das hat damit zu tun, dass Gruppenkoordination und Massenföhrung gleichgesetzt werden, und ist somit eine ideologische Frage.

Ich möchte abschliessend festhalten: Wenn ein Koordinator die Idee durchbrechen kann, die Gruppe sei sein Privateigentum, und wenn er seine Trennungsproblematik bearbeitet, bekommt die Koordinationsfunktion eine neue Dimension.

Der Asymmetrie werden Grenzen gesetzt; durch die Aufgabe, durch die Deutungsfunktion, durch die Erkenntnis, dass jede Gruppe ihre Aufgabe mit der ihr eigenen Logik entwickelt, und durch die indirekte Übertragung (sie läuft über die Aufgabe zum Koordinator). Die Asymmetrie steht also indirekt in Zusammenhang mit den unterschiedlichen Funktionen in der Gruppe. Das tatsächliche Funktionieren einer so konzipierten Produktionsgruppe gehorcht einer Mechanik, die ganz auf die projektierte Arbeit ausgerichtet ist. Wenn sich also eine Gegenideologie entwickeln soll, müssen zwei Voraussetzungen erfüllt sein:

- Man muss die Möglichkeit schaffen, dass während der Gruppenarbeit Affektivität und Denkprozess verknüpft werden können. (Dies läuft quer zur gesellschaftlichen Aufteilung hier Arbeitsgruppe, dort Familie, hier Vernunft, dort Gefühl.)
- Das erste Anliegen bedingt eine klare Unterscheidung der Aufgabe der Gruppe und der Aufgabe des Koordinators. Koordinator und Beobachter stehen ausserhalb der Beziehung Gruppe-Aufgabe. Dies zeigt sich an zwei Stellen deutlich: Der Koordinator lehnt jedwelche Führungsrolle ab. Er muss ständig an den Problemen arbeiten, die ihm sein Getrenntsein von der Gruppe verursacht. Das hat für die Gruppe den Vorteil, dass sie sich ihm nicht unterwerfen muss, dass sie Möglichkeiten hat zu wachsen und entscheidungsfähig zu werden.

Die Führungsrolle abzulegen bereitet Fachfrauen, die gewöhnt sind, zu leiten und zu föhren, grosse Probleme, auch wenn sie intellektuell verstehen, wieso dies in der bevorstehenden Gruppenarbeit relevant ist. Auch das Projekt nicht als eigenes zu betrachten, „unser Projekt“ und „unsere Gruppe“, bereitet Mühe.

Wie es Bauleo beschreibt, muss die Besitz-Idee durchbrochen werden und die entsprechende Trennungsproblematik bearbeitet werden. Das zu verstehen und ein Stück weit zu integrieren, brauchte einige Sitzungen, bevor wir an der konkreten Planung arbeiten konnten. Dabei ging es darum, wie wir unseren Vorschlag bei den Betroffenen bekanntmachen und danach mit ihnen Kontakt aufnehmen könnten.

Dafür entwarf ich für die Team-Sitzung vom 15.9.2015 eine Projektskizze:

Projektskizze

Die Ausgangssituation, aus welcher die Projektidee entstanden ist:

Viele Fachleute (Juristen, Historiker, Politiker, Filmer, Aussteller) haben über die Situation der Betroffenen geforscht, berichtet und gearbeitet. Diese fühlen sich oftmals als Forschungsobjekt und beklagen, ungewollt in Abhängigkeit von Experten und Expertisen geraten zu sein.

Darin sehen wir die Gefahr einer sekundären Passivität und Opferrolle, der wir das Bestreben, Subjekte ihrer Geschichte zu werden, entgegenhalten möchten.

Ihre offensichtliche Intelligenz und ihr spürbarer Zorn über die Ungerechtigkeiten haben in uns die Idee geweckt, dass dieses Potenzial kreativ von den Betroffenen als Akteure in eigener Sache genutzt werden könnte, vorausgesetzt, sie können sich koordinieren.

Die Projektidee

- Im Projekt sollen die von fürsorglichen Zwangsmassnahmen Betroffenen aus eigenem Antrieb ein Produkt schaffen. Anders als bisher, werden sie Akteure ihrer Geschichte und gestalten ihr Produkt. Sie sind nicht mehr Objekte ihrer Geschichte, sondern werden zu deren Subjekten.
- Das Produkt wird veröffentlicht. Die Betroffenen sollen in der Öffentlichkeit als Subjekte ihrer Geschichte wahr- und ernstgenommen werden.
- Die Betroffenen nehmen freiwillig am Projekt teil und erarbeiten das Produkt als Gruppe.
- Welche Form das Produkt haben wird, ist offen. Sowohl die Konzeptualisierung, Finanzierung, als auch die Gestaltung sind Teile des Prozesses.
- In diesem Prozess werden die Betroffenen zu sichtbaren Akteuren und zu sichtbaren Subjekten ihrer Geschichte.

Der Prozess

- Rekrutierung der Teilnehmenden
- Vorbereitende Gruppenarbeit: Damit die interessierten Betroffenen ihre Ideen er- und bearbeiten können, ist ein klarer und stabiler Rahmen wichtig. Wir stellen uns eine koordinierte Gruppenarbeit vor mit dem Konzept der operativen Gruppe (nach E. Pichon-Rivière und A. Bauleo). Dieses Gruppensetting ist speziell dafür konzipiert, Subjektivität zu gewährleisten. Dies ist umso wichtiger, als sich die gesellschaftliche Aufmerksamkeit und Verarbeitung nicht in Richtung der „Konservierung des Opferstatus“ der Betroffenen bewegen soll.

In der Gruppe werden

- die Konkreten Ziele der Gruppenarbeit definiert,
- die Art des Produktes festgelegt,
- die Rahmenbedingungen für die Erstellung des Produktes bestimmt (z.B. ob der Prozess dokumentiert wird).

Der Ablauf der Gruppenarbeit vollzieht sich in einem festen Rahmen; die Gruppe wird professionell moderiert.

- Produkteskizze:

Das Ergebnis der Gruppenarbeit mit den Betroffenen wird schriftlich festgehalten. Es ist möglich, dass das Produkt schlussendlich der Prozess ist.

- Festhalten sämtlicher Abläufe: Was braucht es wann.
- Budget
- Terminplan
- Erstellen des Produktes
- Veröffentlichung des Produktes

Wir verstehen den Prozess als basisdemokratisch.

Die Koordination und Leitung unterliegt dem Team: Mirjam Baitsch, Jeannette Fischer, Elisabeth von Salis, Marion Strunk und Helen Winkler.

Wir haben diesen Entwurf besprochen und in eine Form gebracht, um die Betroffenen über den Forumsleiter zu informieren.

Am 28. September 2015 sandte Marco Ronzani (Leiter des Betroffenenforums), der das Projekt unterstützte, ein Mail an die Betroffenen im Forum, welches im Justizdepartement stattfindet:

Liebe Mitglieder und Interessierte des Betroffenenforums

Frau Jeannette Fischer hat mich kontaktiert, weil sie zusammen mit vier Kolleginnen ein Projekt mit Betroffenen machen möchte und dieses gerne am nächsten Betroffenenforum vom 26. Oktober 2015 vorstellen würde.

Ronzani fuhr mit dem Hinweis fort, dass die Delegierten am Runden Tisch Jeannette Fischer schon kannten, da sie am 9. Runden Tisch vom 21. Februar 2015 einen Vortrag zum Thema „Zweite Generation – Transgenerationale Weitergabe von Traumata“ gehalten hatte. Sie hatte dabei hervorgehoben, dass bis anhin vor allem über die Betroffenen fürsorgerischer Zwangsmassnahmen geforscht, gedacht, gefilmt, berichtet und geurteilt wurde. Das Projekt gehe aber von der Grundlage aus, dass mit den Betroffenen ein Projekt entworfen, entwickelt und verwirklicht werden sollte. Das dabei entstehende Produkt werde sich aus dem Prozess und der Dynamik der Projektgruppe ergeben. Das Projekt solle der Öffentlichkeit zugänglich sein.

Die Projektgruppe werde sich aus den Organisatorinnen und freiwilligen Betroffenen zusammensetzen, die in Gleichberechtigung arbeiten und das Projekt verwirklichen würden. Jeannette Fischer habe vorgeschlagen, dass sie mit einer zweiten Person der Organisatorinnen das Projekt am Betroffenenforum vom 26. Oktober 2015 vorstellen würde und zwei Personen der Organisatorinnen im Publikum sitzen und zuhören sollten, damit sie nachher Feedback geben könnten.

Dieses Mail löste einen Sturm im Internet aus. Bisher wenig Interessierte meldeten sich zu Wort und sehr viele, teils paranoide, grobe Vorwürfe und Einwände wurden vorgebracht.

Herr Mader (Vorsitzender des auf S. 6 erwähnten Runden Tisches), der das Projekt begrüßte, schlug uns vor, dass wir an der nächsten Sitzung des Forums, an welcher er teilzunehmen vorhatte, die letzten 15 Minuten der zweistündigen Sitzung bekommen sollten, um uns und unser Projekt vorzustellen. Da wir aber gehört hatten, dass etwas nur traktandiert wird, wenn alle damit einverstanden sind, konnten wir diesen Vorschlag nicht annehmen. Wir mussten ihre Regeln akzeptieren, wenn wir glaubwürdig mit ihnen arbeiten wollten. Deshalb sandten wir das folgende Mail an die Teilnehmer des Betroffenenforums:

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Betroffenenforums

Wir haben Ihre unterschiedlichen Reaktionen auf unseren Antrag, am Betroffenenforum unsere Idee eines gemeinsamen Projektes vorzustellen, gelesen. Wir gehen mit Ihnen einig, dass das Forum weder als Plattform für Werbezwecke noch für sonstige Anliegen, welche nicht im Dienste der Betroffenen sind, zu dienen hat. Wir verstehen auch Ihre Argumentation, dass die Ihnen zur Verfügung gestellte Zeit knapp ist. Wir wissen auch, dass das Forum nur traktandiert, wenn alle einverstanden sind.

Diese demokratische Ordnung schätzen wir und wollen sie einhalten. So werden wir Ihnen hier ganz kurz unsere Idee mitteilen und schlagen vor, dass diejenigen, welche Interesse haben mitzumachen, sich direkt bei uns melden.

1. Auf die Idee, zusammen mit Betroffenen fürsorglicher Zwangsmassnahmen ein Projekt auf die Beine zu stellen, sind wir gekommen, nachdem wir in der Begegnung mit Ihnen ein hohes Potential an Energie, Kraft, Wissen und Intelligenz wahrgenommen haben. Dieses Potential wahrzunehmen und in gemeinsamer Arbeit umzusetzen in ein Produkt, welches der Öffentlichkeit zugänglich sein soll, würde uns Freude und Spass machen. Das kann ein Film sein oder eine Ausstellung, ein Theater oder ein Buch und vieles mehr.
2. In gemeinsamer Arbeit mit interessierten Betroffenen wollen wir ein Projekt von Anfang an erarbeiten, entwerfen und durchführen bis zu dessen Veröffentlichung. Der Inhalt soll aus den Wünschen und Bedürfnissen der Beteiligten erwachsen.
3. Das Geld dafür werden wir auch über diese Arbeitsgruppe bei Stiftungen und Institutionen erfragen und beantragen – so wie es üblicherweise in der kulturellen Arbeit gehandhabt wird. Denn die Arbeit von uns allen sollte bezahlt sein.
4. Wir haben kein therapeutisches Interesse und auch keinen politischen Auftrag noch irgendeine versteckte Absicht. Uns geht es einzig und allein um die Freude, dieses Potential ernst zu nehmen und zum Tragen zu bringen.

Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünschen Ihnen alles Gute

Im Namen der Gruppe: Jeannette Fischer
Zürich 9.10.15

Das Team hatte sich auf die Präsentation beim Apéro nach der Sitzung des Betroffenenforums am 26. Oktober 2015 in Bern vorbereitet. Der Apéro war um 16 Uhr vorgesehen. Wir trafen etwas vor 16 Uhr im Justizdepartement ein und warteten auf die Betroffenen, die aus der Sitzung kommen würden. Wir waren etwas verunsichert, als es schon 16 Uhr 20 war und wir immer noch warteten. 16 Uhr 40 erst wurde die Sitzung beendet.

Wir stellten uns vor:
Teil Jeannette Fischer:
Begrüssung – Allgemeines:

Ich danke Ihnen, dass wir an Ihrem Forum sprechen dürfen.

Wir möchten Ihre Zeit nicht allzu sehr beanspruchen, wir halten uns an die verabredeten 10 Minuten.

Wir können vielleicht den Apéro nutzen, um allfällige Fragen zu beantworten oder zusammen zu diskutieren.

Ich möchte Ihnen zuerst alle vorstellen:

Elisabeth von Salis wird zusammen mit mir Ihnen unsere Idee unterbreiten.

Ich selber habe vor 10 Jahren mit ehemaligen Verding- und Heimkindern im Auftrag des Nationalfondsprojektes Videointerviews gemacht. Ich habe gewisse Arbeiten ausgeführt für die Ausstellung: „Verdingkinder reden“ und bin an der Eröffnung dieser Ausstellung auf Bundesrätin Elisabeth Widmer-Schlumpf zugegangen mit dem Anliegen einer bundesrätlichen Entschuldigung an die Betroffenen. Sie hatte Gehör dafür. Ich begann ihr zu schreiben und sie antwortete mir. Dann kam der Departementswechsel, Frau Bundesrätin Sommaruga übernahm das EJPD, ich begann von vorne. Auch hier traf ich auf offene Ohren – bis es dann im April 2013 zur Entschuldigung und dem Gedenk Anlass kam.

Ich habe einen Dokumentarfilm gemacht über eine Mutter-Tochter-Beziehung, wobei die Mutter ein ehemaliges Verdingkind war.

Was uns immer wieder sehr beeindruckt hat, ist die Energie, das Wissen und die Intelligenz Betroffener von „fürsorgerischen Zwangsmassnahmen“. Ihre Fähigkeiten, all das zu überleben und zu überstehen, haben uns berührt und betroffen gemacht.

Das hat uns auf die Idee gebracht, diese vorhandene Kraft und Intelligenz ernst zu nehmen und zu würdigen und zum Tragen zu bringen. Wir möchten zusammen diese Kräfte und Wünsche und Bedürfnisse wahrnehmen und etwas gemeinsam erarbeiten, was schliesslich in die Öffentlichkeit getragen werden soll.

Wir fünf sind unabhängig. Uns hat niemand geschickt, noch hat uns jemand gefragt oder um etwas gebeten. Wir kommen aus eigenen Stücken. Wir sind finanziell unabhängig, wir bezahlen die Reise hierher selber und tragen auch den Verdienstausschlag, den wir dabei haben. Wir haben keinen politischen Auftrag und auch kein therapeutisches Interesse.

Wir sind einzig hier, weil wir es gut fänden, dass Sie mit diesen Ihren Kräften etwas auf die Beine stellen, das an die Öffentlichkeit getragen wird. Etwas zusammen zu erarbeiten, das aus der Gruppe der Beteiligten selber entwächst, selber ihren Wünschen und Bedürfnissen entspricht. Dann sehen wir, was entsteht. Machen wir einen Film oder ein Theater oder machen wir ein Buch oder viele, machen wir eine Ausstellung oder etwas anderes, es gibt viele Möglichkeiten.

Teil Elisabeth von Salis:
Gruppenarbeit:

Mein Beitrag betrifft unsere Vorstellung, wie ein solches Projekt angegangen werden kann. Um dieses Projekt, das Jeannette Fischer dargestellt hat, umzusetzen, denken wir, braucht es einen Rahmen. Die Gruppe von Interessierten, wir stellen uns 12-15 Personen vor, soll in einer koordinierten Gruppe arbeiten, d.h. in einer Gruppe,

- deren Gruppenmitglieder definiert sind,
- deren Aufgabe, wie oben beschrieben, zuerst definiert wird, danach bearbeitet und weiter entwickelt wird,
- deren Sitzungsort und Sitzungsdauer bestimmt werden,
- die von einer Koordinatorin begleitet wird. Die Aufgabe der Koordinatorin ist es, die verschiedenen auftauchenden Aspekte der Aufgabe wie Ideen, Wünsche, Begehren oder Ängste so mit der Aufgabe zu verbinden, dass sie den Gruppenteilnehmern verständlich werden und für die Weiterarbeit und Entwicklung nutzbar gemacht werden,
- deren Projektfinanzierung abgesprochen ist.

Es ist notwendig, für eine solche Arbeit einen klaren Rahmen zu haben, um die Gedanken, Ideen und die dazugehörigen Emotionen der Gruppenteilnehmer für das angestrebte Ziel nutzbar zu machen. Es bedeutet, dass alle Äusserungen der Gruppenteilnehmer gehört und ernstgenommen werden. Sie werden als Beiträge zum Gruppenziel verstanden und respektiert.

Die Funktion der Organisatorinnen ist es, diesen Rahmen für das zu entwickelnde, am Anfang noch völlig offene Ziel einzurichten und während der Dauer der Arbeit aufrecht zu erhalten.

Jeannette Fischer hat mögliche Ziele erwähnt, nämlich Theater, eine Ausstellung, ein Buch oder etwas anderes.

Danach wurden wir von etlichen Betroffenen angesprochen. Wir hatten auch kleine Zettel vorbereitet, auf welchen sie sich anmelden konnten.

Eine Betreuerin kam auf mich zu, Bezug nehmend auf meine Idee der Gruppenarbeit und warnte mich, diese Leute wären nicht gruppenfähig, sie hätte schon viel Erfahrung mit ihnen. 17 Personen meldeten sich schriftlich auf unseren Zetteln an, neun Frauen und acht Männer.

Für unser Projekt spendete auf Anfrage von Jeannette Fischer Bischof Harald Rein von der christkatholischen Kirche Fr. 2'000.- und stellte uns ein Sitzungszimmer hinter der Augustinerkirche in der Zürcher Altstadt zur Verfügung.

Wir hielten dort am 20.11.2015 ein erstes Treffen ab. 2 Personen waren entschuldigt. Im Team war neu Anita Bäumli dabei. Ich eröffnete die Sitzung mit der Klärung der gemeinsamen Sprache, der Vorstellung des Teams und danach der Beschreibung des Rahmens dieser Sitzung: Sitzungslänge (11-12 Uhr 30, Pause für Essen, 13-14 Uhr zweite Sitzung). Wir sahen 6 monatliche Sitzungen vor. Anliegen sollten in die nächste Sitzung gebracht, Mails vermieden werden. Das Anliegen der Sitzung war, darüber zu sprechen: was ist Aufgabe der Gruppe? Wie wird die Aufgabe verstanden? Ziel war ein Ideenaustausch.

Es wird von den Betroffenen geäußert, dass die Vielfältigkeit der Massnahmen gezeigt werden soll, nicht nur die Perspektive der Verdingkinder. Verschiedene Geschichten der Betroffenen könnten zusammengetragen werden und in einem Film dargestellt werden? Zeigen, was sich abgespielt hat. Zeigen, was allgemein nicht gezeigt wird: dem Staat zeigen, dass die Behörden versagt haben. Die Chancengleichheit zu anderen Kindern hat nie bestanden. Bern soll respektieren, was von den Betroffenen geleistet wurde. Es hat keinen Sinn, die persönlichen Geschichten immer wieder aufzuzeigen. Es gibt bereits verschiedene Bücher darüber. Es soll nicht etwas gezeigt werden, was die Leute dann konsumieren können. Es ist wichtig, etwas Spezielles zu machen, einen Fokus zu setzen. Es geht darum, Raum zu bekommen und zu zeigen, wie es heute ist.

Bei der Arbeit an diesen hier zusammengefassten Gedanken tauchten heftige Emotionen auf. Es war eine turbulente Sitzung, in der einzelne Personen nicht anders konnten, als ihre persönliche Geschichte zu erzählen. Sie wurden aber von anderen Gruppenmitgliedern gestoppt. Wir waren überrascht, wie feinfühlig die Gruppenmitglieder miteinander umgingen, wie geschickt sie bei hochfahrenden Emotionen einander helfen konnten. Sie sind alle schwer traumatisierte Personen und kennen ihre Empfindlichkeiten und Verletzlichkeiten. Eine Frau geriet mit ihren Emotionen trotz Hilfe von anderen, die sie schon gut kannten, in einen nur schwer steuerbaren Zustand. Sie schlug mir in der Essenspause beim Gestikulieren meinen Teller aus der Hand und wurde darüber noch aufgeregter.

Im Aufgabenverständnis gab es zwei gegensätzliche Tendenzen. Die einen schienen die Idee zu haben, sie könnten in der Gruppe Geld machen oder zu Geld gelangen. Die anderen waren daran interessiert, etwas zu kreieren.

Das Team tauschte sich nach der Sitzung über die Eindrücke aus und bereitete in einer Extrasitzung die erste von den 6 koordinierten Sitzungen vor. Es ging um Organisatorisches: eine Gruppenteilnehmerin wird „Finanzen/Buchhaltung“ übernehmen, das betrifft die Auszahlung der Reisespesen (SBB Ticket 1/2Tax, 2.Kl. vom Wohnort, inkl. Cityticket) an die Gruppenteilnehmer/innen, wobei wir jeweils einen genügend grossen Betrag mitnehmen. Wir verteilen unter uns, wer was für den Lunch mitbringt - Ich werde die Gruppenkoordination übernehmen.

1. o.T. Sitzung vom 18.12.2015 im Gartensaal an der Cramerstr. 7, 8004 Zürich (gehört der reformierten Kirchgemeinde Aussersihl und wird uns gratis für alle 6 geplanten Sitzungen zur Verfügung gestellt)

Ich begrüsse die Gruppenteilnehmer und entschuldige Jeannette Fischer und Anita Bäumli vom Team und zwei Teilnehmerinnen. Es ist nach dem letzten Treffen die erste von 6 festgelegten Sitzungen, deren Daten bereits abgemacht sind.

Heute sind 3 Personen, die sich angemeldet hatten, nicht gekommen. Die Gruppe ist jetzt geschlossen, d.h. wer bis heute nicht dabei war, kann nicht mehr eintreten.

Einige organisatorische Dinge:

- Entschuldigungen von Gruppenmitgliedern werden an L.G. (eine Teilnehmerin) gerichtet.
- Wer kein E-Mail hat, muss sich mit einer anderen Gruppenteilnehmerin organisieren, um allfällige Informationen zu erhalten. Das geht nicht über L.G, das ist nicht ihre Aufgabe.
- Diskussionen, Anliegen, Meinungen sollen in die Gruppe getragen werden und nicht per Mail zirkulieren.
- Wir möchten uns alle Du sagen
- Reisevergütungen werden für alle gleich behandelt, nämlich Halbtax, 2.Kl. Billet vom jeweiligen Wohnort hierher und zurück, auch für Autofahrer.

Nun zum Inhalt: Es geht um das Projekt o.T. („ohne Titel“). Die Gruppe soll klären, was ihre Aufgabe ist.

Die Gruppe hat letztes Mal damit angefangen, Ideen zusammenzutragen, z.B. Zimmer einrichten, Leuchtturm, Mahnmahl.

Zum Ausdruck kam, dass die Gruppe etwas Spezielles machen will, etwas Eigenes. Sie grenzt sich damit ab von anderem, was anderswo schon gemacht wird oder gemacht worden ist. Es

ist auch zum Ausdruck gekommen, dass die Gruppenteilnehmer „es“, das Projekt o.T., selber machen wollen.

Dafür ist unser Zeitrahmen gesetzt. Wir arbeiten bis 12.30h, dann dreissig Minuten Pause mit Essen und Trinken, danach 13-14h nochmals Arbeit, die mit einem kurzen Rückblick auf den ersten Sitzungsteil beginnt.

Arbeit

Jemand bringt eine Reproduktion eines Anker-Bildes (1876) von einem Markt mit, auf welchem Kinder verkauft werden. Die Idee dazu: Wir verkaufen Sommaruga, Blocher ...

Bedruckte Migros-Säcke, wobei offenbleibt, womit, mit welcher Aussage sie bedruckt werden könnten.

Nicht nur eine Ausstellung, sie soll wandern, es soll nachhaltig sein.

Es wird unsererseits informiert, dass wir evtl. in der Kirche St. Jakob ausstellen können. Das wird begrüsst, aber es soll möglich sein, Kritik anzubringen, z.B. das Verhalten von Pfarrern mit Verdingkindern.

Kein Denkmal. Etwas herausfinden, das Tiefe hat, ein Zeichen setzen, das einfährt. Aufzeigen, welche Konsequenzen das Erlebte für ein Leben hat, Thema Wegwerfen (der Verdingkinder). Aufzeigen, wie es hätte sein können, wenn man richtig reagiert hätte (Verantwortung).

Verloren sein, ausgestossen, es geht weiter. Es wurde nicht geredet (dies ein persönliches Erleben).

Unsere Stimme existiert nicht in den Akten. Was mit uns gemacht wurde, ist in den Akten. Wir haben nicht gelernt zu kommunizieren.

Es ist schwierig, etwas Neues zu machen, es gibt bereits viele Bücher, Filme, Wanderausstellungen. Der Bund hat ein Mahnmal geplant. Besser etwas Aktuelles am TV, z.B. Sternstunde, beanspruchen. Darauf wird entgegnet, es sei doch wichtig, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Ein Gruppenmitglied zeigt dazu eine Textcollage, Teile seiner Akten (als Rohstoff/Material), teilweise schwarz abgedeckt. Ein solcher Umgang mit Akten dient dazu, aus einer passiven in eine aktive Auseinandersetzung zu kommen.

Bänke mit Plaketten, was soll darauf stehen?

Ein Brunnen (Quelle); an leeren Wänden in Bahnhöfen Plakate (mit welchem Inhalt?); Leuchtturm an der Sihl. Er soll Licht bringen auf das „trübe“ Wasser, darauf, was unter der Oberfläche geschieht, aber nicht sichtbar ist.

In der Pause verlässt uns ein Gruppenmitglied, möchte nicht mehr mitmachen. Es könnte dabei u.a. um die Enttäuschung über die Reisespesen gehen.

Im zweiten Teil kommt die Sprache auf möglichen Support von aussen. Das ist erwünscht im Sinne einer Unterstützung, aber kein „Dirigat“!

Wie war es möglich, zu überleben bei den massiven Traumata? Einige haben Mitbetroffene erlebt, die zu Grunde gingen und starben.

Vertrauen finden können, „wenn jemand da ist“. Dann kann man auch Gefühle zulassen. Das führt aus dem Opferstatus heraus.

In Kommunikation zu kommen, ist sehr schwer, man war ja verloren, wurde nicht angenommen, konnte nicht lernen, Konflikte im Austausch zu bewältigen, konnte Grundbedürfnisse nicht mitteilen.

In der Beziehung nicht getragen zu sein, hinterlässt mangelhaftes Selbstwertgefühl. Daraus entstehen Blockaden, man schirmt sich ab, entwickelt Abwehren wie die Dinge auszulagern, sie nicht auszusprechen. Was würde passieren, wenn jemand „gut“ zu uns ist?

Es braucht Beziehung zwischen den Menschen, Respekt, Zeit und Raum und gleichzeitig das Bewusstsein, dass es lange dauern kann, bis eine Beziehung entstehen kann nach all den negativen Erfahrungen.

Eine Teilnehmerin möchte in die Tiefe gehen, aber wenn sie erzählt, wird ihr kalt. Sie hat ihren Mantel angezogen in der Sitzung, so kalt ist ihr geworden. Tiefe bedeutet, ein Bewusstsein darüber zu haben, dass die Wunden zwar vernarben können, die Narben aber bleiben. Man muss lernen, damit umzugehen. Das Erlebte gehört zum Leben.

Es geht nicht um Mitleid oder Betroffenheitstheater, es geht um Berührung. Zur Sprache bringen, was die Einzelnen beschäftigt, es sichtbar machen. Es braucht ein Gefäss, in dem die Vielschichtigkeit und Verschiedenheit der Anliegen zum Ausdruck kommen. Organisatorisches soll Inhaltliches nicht verdrängen. Das Projekt kann das Potenzial wecken, im Unterschied zum Forum. Betroffene haben nur wenige Möglichkeiten bekommen, ihr Potenzial zu entwickeln. Es kann im Projekt o.T. nicht um Politik gehen (juristische Massnahmen, Abstimmungen etc.), es kann aber um das Politische gehen (Lebensweisen, Verhalten, Veränderung im Zwischenmenschlichen).

Kommentar: Es ist erstaunlich, wie viele Gedanken und Ideen zur Sprache kommen. Die Teilnehmer/innen spüren den Raum, der für sie da ist, und benützen ihn rege.

In der 2.Sitzung vom 22.01.2016 gibt es nach der Begrüssung eine kurze heftige Diskussion, weil die Idee einer Sammelklage eines Gruppenteilnehmers, der letztes Mal nicht anwesend war, bei den anderen keinen Anklang findet. Das veranlasst ihn, die Gruppe zu verlassen.

Die Gruppe bestätigt, dass mit dem Projekt o.T. die Öffentlichkeit mit den Erfahrungen der Betroffenen berührt werden soll. Die Gruppe erörtert Themen, Erfahrungen und Gefühle, die die Teilnehmer/innen inszenieren möchten.

Schlimmer als physische Gewalt ist Nichtbeachtung. Die verdingte Kindheit bringt Dauerstress mit sich. Es fehlt die Zeit für die eigene Entwicklung. Kinder sind immer schutzbedürftig. Was unterscheidet Verdingkinder zusätzlich? Wie haben Betroffene Frauen als Betreuerinnen und Vorgesetzte erlebt?

26.02.2016, 3. Sitzung

Es sind noch sieben Betroffene und die Partnerin eines Betroffenen da. Eine Teilnehmerin hat etwas vorbereitet und trägt es vor: „Wir bewegen uns in brüchigen Beziehungen“, und zählt verschiedene Bereiche auf, in welchen das wirksam ist. Sie fasst es unter dem Begriff „Gefühlserbschaft“ zusammen.

Gefühl mit Stacheln. Könnte das mit einer Satire-Zeitung vermittelt werden?

An einem schönen Platz eine grosse Sonnenuhr, darum herum Steinaufbau, wo Leute sitzen können. Platz von Betroffenen, wo man sich begegnen und austauschen würde. Jeder Betroffene könnte sich dort in Stein verewigen. Es geht darum, Bewusstsein zu schaffen. Sonne, Sonnenschein hätten wir nötig gehabt.

Sie habe keine Beziehung erlebt, war abgelehnt als Mensch. Wir sind beschädigt worden. Isoliert zu werden, wie es von einer Person geschildert wird, ist Folter.

Über-Lebensräume. Eine Ausstellungsidee: zwei Eingänge zu einem Raum: Durch den einen zertritt man Zerbrechliches, z.B. kleines Spielzeug, durch den anderen wird man überlaut beschallt von Zitaten aus realen Akten. Danach tritt man in den Lebensraum, wo die Betroffenen mit Scheinwerfern angeleuchtet werden. Beispiele aus Akten werden vorgelesen, „x sei eine Landplage“, und vieles Erstaunliche mehr.

Wie nehmen uns die Leute wahr? Wir wollen zeigen, was wir erlebt haben und was wir damit gemacht haben. Sozialstatus und was das mit uns macht.

Opfer – bin ich irgendwo Täterin? Meine Rolle? Wir haben auch Taten gemacht. Verarbeitung führte vom Opfer zum Gefühl, Täter gewesen zu sein, er konnte sich nicht benehmen. Beschuldigt sich heute.

Sprachrohr sein für jene von uns, die nicht sprechen können.

Kommentar: Sich als Täter/in zu fühlen, ist eine Identifikation mit dem Aggressor, eine Abwehr, die den passiven Zustand in einen aktiven dreht. Die Dynamik, weshalb es zu schlechtem Benehmen kam, wird ausgeblendet, ist zu schmerzhaft.

Nach der Pause wird daran weitergearbeitet, wie man von den Ideen zu den Ausführungen kommt. Fragen zu Autorität und struktureller Gewalt kommen zur Sprache.

Kommentar: Der Übergang von Ideen zur Ausführung ist ein schwieriger Schritt. Ideen sind gewissermassen noch unverbindlich. Für die Ausführung übernehmen sie Verantwortung, was Angst macht vor Autorität und Gewalt.

Verbale Gewalt, danach Schläge. Idee: Video mit Kindern, die aussprechen, was man uns „für schöne Sachen, Schlötterlinge“ gesagt hat. Dehumanisierungsprozess. Der Übergang zu Schlägen war eine Art Befreiung, indem die Aggression jetzt klarer zum Ausdruck kam.

Ich habe mich nicht gespürt. War langer Prozess, bis ich mich jetzt wieder spüre. Alles geht verloren. Resignation. Alles, was Mensch ist an dir, geht kaputt. Während der Schulzeit hatte er keine Kameraden oder Freunde. Kein Fundament, um etwas aufzubauen. Das braucht man, um zu überleben. Naturerlebnis hat oft geholfen.

Am Ort, wo sie platziert worden ist, konnte sie das nicht. Sie fragt sich, wieso sie überlebt hat und die Kameradin nicht. Arbeit hat geholfen, aktiv bleiben, du musst immer kämpfen.

Das erinnert ein anderes Gruppenmitglied an die eigenen Zwangshandlungen (immer aktiv bleiben): alle Schubladen ausräumen und neu einräumen. Weiss danach nicht mehr, wo die Sachen sind. Natürlich sollte ich im Kopf aufräumen.

Kommentar: Die Gruppe setzt sich intensiv mit ihrer Aufgabe auseinander und stösst immer wieder auf Erlebtes, Erinnerungen und reflektiert diese. Es wird darüber ausgetauscht. Die Umsetzung, was wie präsentiert werden könnte, kommt nur gelegentlich vor.

Zur 4. Sitzung vom 11. März 2016 hat sich ein Teilnehmer abgemeldet wegen Verletzung beim Skifahren, ein anderer wegen eines akuten Rheumaschubes. Vom Team haben sich drei Frauen entschuldigt.

Kommentar: Tauchen da Somatisierungen von Schmerz (Verletzung/Rheuma) auf? Es ist die drittletzte Sitzung, ein Ende dieser Phase ist in Sicht und drängt dazu, Ideen umzusetzen.

Es wird an der Sonnenuhr-Idee weitergearbeitet. Die Konkretisierungsideen bringen Für und Wider ins Spiel. Eine Person schildert die Schwierigkeiten, die sie hatte, hierher zu kommen, „drehte fast durch“.

Ich weise darauf hin, dass es eine kritische Gratwanderung ist zu zeigen, was einen emotional so berührt und aufwühlt. Das ist ein Prozess und dafür braucht es Zeit.

Es brauche einen weiteren Schritt. Es zeigt sich Ungeduld. Warum wollen wir das machen?

Mit der Idee, zwei Eingänge zu machen, einen, bei dem man kleine Gegenstände zertritt, den anderen, bei dem man unangenehm von Aktenmaterial beschallt wird, soll Besuchern und Besucherinnen konfrontieren mit Ausgeliefertsein, mit Hilflosigkeit und Ohnmacht, mit Gefühlen, die Betroffene verstärkt erlebt haben.

Aus der Schilderung von Erlebtem folgt die Feststellung, dass Männer es besser gehabt hätten in Heimen und Anstalten als Frauen. Diese wurden x-fach mehr geplatzt als die Männer. Die Frauen waren untereinander nicht solidarisch (Neid, Missgunst). Gewalterlebnisse von Wächterinnen ohne Grund.

Kurz vor Sitzungsende wird es einer Teilnehmerin zu viel, so schlimme Sachen zu hören, es wühlt sie zu sehr auf.

In einer Team-Nachbesprechung kommen die längeren Schweigephasen der letzten Sitzung zur Sprache. Es geht darum, den Erinnerungen Raum zu geben und sie auszuhalten im Prozess der Gestaltungsfindung. Das stellt eine Herausforderung dar. Die Gruppe verhält sich aber eindrucksvoll, untereinander rücksichtsvoll und ehrlich. Es ist sehr wichtig und gut, dass sich das Team zurückhält mit Interpretationen und Anleitungen, um die Gruppe nicht zu stören. Das Team sieht deutlich, dass es in diesem Projekt durchhalten, aushalten, begleiten und verstehen muss. Das entspricht dem vorgesehenen Setting (s. Bauleo-Zitat S. 2).

Zur 5. (und zweitletzten) Sitzung vom 15. April 2016 erscheint die Gruppe vollständig (7 Mitglieder). Auch das Team ist vollzählig anwesend.

Eine Person bringt einen Zeitungsartikel von 2009 mit einem Portrait von ihr mit. Darin sei schon alles erwähnt, was die Gruppe sagen und zur Darstellung bringen wollte. Sie möchte zur Aktion schreiten mit einem offenen Brief an den Bundesrat.

Kommentar: Die Aktion soll die Umsetzung der Ideen, das Konkretwerden in sichtbaren Darstellungen „abkürzen“. Das wäre ein Rückfall in die wiederholten Klagen und Vorwürfe und damit eine Abwehr des notwendigen Schrittes aus der Opferrolle.

Ideen werden vorgebracht: Sprechblasen, die mit den Themen Zwangs-Sterilisation, Zwangs-Kastration und Zwangs-Abtreibung gefüllt werden könnten. Dieselbe Person hat aus Holz Kindersilhouetten ausgesägt und mitgebracht. Sie sind schwarz, könnten aufgestellt werden. Sie verkörpern das unschuldige Dasein von Kleinkindern, spielend, rennend, kriechend. In der Diskussion wird der Zeitgeist erwähnt, der dazu führt, dass sich mehr Leute interessieren, dass ihre Themen auf der ganzen Welt zur Sprache kommen und dass Jugendliche sich heute eher wehren.

Ich weise darauf hin, dass es darum geht, wie sich die Gruppe in der sich öffnenden Welt, in diesem Kontext zeigen wolle.

Darauf wird erörtert, wie das Publikum emotional berührt werden kann. Da fühlt eine Person aufkommende Aggression mit der Feststellung, dass sich die Semantik seit 1981 sehr

verändert hat, die Realität (z.B. mangelhafte Ergänzungsleistungen) dahinter aber nicht. Wie wird in dieser Gesellschaft mit minderbemittelten Menschen umgegangen? „Man verfügt über uns, aber man könnte mit uns auch reden“. Jetzt möchte eine andere Person „einen Frühlingsspaziergang“ machen zur St. Jakobskirche, um sich den möglichen Ausstellungsraum anzusehen.

Ich deute, dass es schwierig ist, sich mit den vielen Projekten immer detaillierter zu befassen. Das Hinausgehen wäre ein Ausweichmanöver.

Daraufhin wird auf einem grossen Stück Papier aufgeschrieben und festgehalten, was alles da ist an Ideen.

Ein Gruppenmitglied zeigt jetzt einen selbstgemachten Videofilm mit dem Titel "Mutter mit Kind". Es ist eine Aneinanderreihung von Kunstdarstellungen von Mutter und Kind. Es soll die Abhängigkeit des Kleinkindes von der Mutter aufzeigen. Es folgt der Zusammenhang mit der Lebensgeschichte, in welcher die Kinder von der Mutter getrennt worden sind. Viele psychologische Tests sind gemacht worden, Resultate wurden nie mitgeteilt, man ist in der Verliererposition. Das haben auch andere Gruppenmitglieder erlebt. Nachträglich konnten sie in ihren Akten lesen, wie sie kategorisiert wurden: triebhaft, asozial, debil ... Es folgt eine heftige, lebendige Diskussion über „Labelling“, über die (grausame) Rolle der Frau als Wärterin in der Haftanstalt, aber auch als Verantwortliche für einen sorgfältigen und liebevollen Umgang miteinander. Die heilen Familienbilder werden in Frage gestellt, nicht alle Mütter sind gute Mütter. Nur wenn diese schlimmen Vorkommnisse von der Gesellschaft, von der Nation anerkannt werden, kann eine Vergebung gelingen.

Ich fasse zusammen: Es sei gut, sich über Persönliches auszutauschen, damit wird der Boden für das Projekt geschaffen. Die Gesellschaft wehrt ab. Wie kann ein Bild der Wirklichkeit der hier versammelten Betroffenen präsentiert werden, damit die gesellschaftliche Verantwortung nicht mehr abgewehrt werden kann?

6. Sitzung, 27.05. 2016

Letzte der 6 angekündigten Sitzungen. Im ersten Teil arbeiten wir weiter, den zweiten Teil nach der Lunchpause benützen wir für einen Rückblick und Kritik.

Man spürt den Druck durch das Ende dieser Phase. Diskussion schwankt zwischen Organisatorischem, wo gibt es mögliche Ausstellungsräume für wie lange etc., und Inhalt der Ausstellung. Die Ideen sollen mit Kunst und Humor - und etwas schräg - präsentiert werden. Der Titel scheint festzustehen: „Über Lebensräume“.

Persönlicher Einschub:

Die Frage nach Humor, der gelegentlich aufgetaucht ist, hatte mich nach der letzten Sitzung beschäftigt, worauf ich bei S. Freud über Humor Textstellen gesucht habe. Aus Humor 1928:

"Der Humor hat im Gegensatz zum Witz und zur Komik etwas Grossartiges und Erhebendes. Das Ich verweigert es, sich durch Veranlassungen aus der Realität kränken, zum Leiden nötigen zu lassen, es beharrt dabei, dass ihm die Traumen der Aussenwelt nicht nahe gehen können, ja, es zeigt, dass sie ihm nur Anlässe zu Lustgewinn sind. Bsp.: der Delinquent, der am Montag zum Galgen geführt wird, sagt: Na, die Woche fängt ja gut an. So entwickelt er selbst den Humor. Hätte der Verbrecher gesagt: ich mache mir nichts daraus, was liegt denn daran, wenn ein Kerl wie ich gehängt wird, die Welt wird darum nicht zugrunde gehen. Diese Rede enthält zwar diese grossartige Überlegenheit über die reale Situation, sie ist weise und berechtigt, aber sie verrät auch nicht die Spur von Humor, ja sie ruht auf einer Einschätzung der Realität, die der des Humors direkt zuwiderläuft. Der Humor ist nicht resigniert, er ist trotzig, er bedeutet nicht nur den Triumph des Ichs, sondern auch den des Lustprinzips, das sich hier gegen die Ungunst der realen Verhältnisse zu behaupten vermag." Ob Humor in der Ausstellung Platz findet?

Im zweiten Teil bekommen wir folgende Feedbacks: – Es hat gefallen, dass keine Kritik geäussert worden ist, das förderte viele kreative Gedanken. Ein gewisses Drunter und Drüber ist bei Projekten üblich. Es war inspirierend im Gegensatz zum Betroffenenforum. – Man hat gelernt zu reden anstatt zu kämpfen. – Wichtig war der offene Raum, in welchem man kreativ werden kann. Eindrücklich, wie wir aktiv haben werden können. Hatte Angst, Projekt könnte heute sterben.

Schade, dass gewisse Betroffene abgesprungen sind. – Könnten wir weitere Betroffene einbeziehen, z.B. für die Sprechblasen? Dinge sagen, die man bisher nicht hat sagen können? Jemandem wäre es wohlher, wenn wir so weitermachen könnten.

Wir schliessen hier die erste Runde von Gruppensitzungen ab. Wir bieten an, dass sie uns jederzeit wieder anfragen können, wenn sie denken, es wäre nützlich, im Setting zu arbeiten. Auf den 1. Juli 2016 wird eine Extrasitzung einberufen.

Ich kann mitteilen, dass für uns Geld gutgesprochen worden ist. Grund der heutigen Sitzung ist ein Konflikt.

Die Gruppe hält fest, dass sie 1. einen Verein gründen müssen (diskutiert werden Namen und Zweck), um das gesprochene Geld und allenfalls zukünftige Spenden entgegennehmen und selber verwalten können; dass sie 2. ein Ausstellungskonzept ausarbeiten wollen. Das was sie bisher notiert haben, sei zu „abgeschlossen“, zu wenig offen für weitere Ideen. Das scheint konflikthaft zu sein. Ein Ausstellungsort wäre die Villa Renata bei Basel. Wie will man vorgehen?

Die Gruppe hat vor, selbständig weiterzuarbeiten.

Wir hörten längere Zeit nichts mehr von der Gruppe, bis vereinzelte Mails eintrafen, denen wir entnehmen mussten, dass sich die Gruppenteilnehmer untereinander zerstritten haben und einige ihre Mitarbeit kündigten. Es schien ein sehr destruktiver Prozess in Gang zu sein.

Unser Team traf sich am 22.9.2016 zu einer Besprechung, in welcher wir den Beschluss fassten, alle Gruppenteilnehmer per Mail zu einer Sitzung am 17.10.2016 im gewohnten Rahmen einzuladen. Wir waren gespannt, ob jemand kommen werde.

17. Oktober 2016

Wir waren erleichtert, dass vier Personen zur Sitzung kamen, darunter zwei, die „gekündigt“ hatten. Es war ihnen klar, dass die vordringliche Aufgabe die Vereinsgründung war, Geld zur Verfügung zu beschaffen, u.a. um Vorarbeiten und um die Spesen für die eigenen Treffen (ohne uns) bezahlen zu können. Sie nahmen die Sache in der Sitzung sehr effizient an die Hand und hatten die Vereinsgründung drei Tage nach der Sitzung bewerkstelligt. Wir vereinbarten mit ihnen eine weitere Sitzung in gut einem Monat im Sinne eines Workshops, für welchen sie einen Beschrieb ihrer Projekte und Kurzbiographien vorbereiten, dies im Hinblick auf eine Eingabe beim Forum Schlossplatz Aarau. Die Ausstellungsleiterin war an diesem Projekt sehr interessiert.

Interessant für uns war, dass die Gruppe uns nicht um Hilfe bitten konnte, wohl entsprechend ihren bisherigen Erfahrungen (immer im Stich gelassen zu werden), und wie wichtig ein tragendes Setting weiterhin nötig war, damit sie zusammenarbeiten konnten.

Am 25. November 2016 und am 20. Januar 2017 haben wir die Sitzungen benützt, um die Eingabe für das Forum herzustellen. Im Februar erfolgte die Eingabe, die von jenen Teammitgliedern, die sich damit auskannten, aus den von den Gruppenmitgliedern zur Verfügung gestellten Texten und Bildern zusammengestellt worden war.

Versuch zum Verständnis der Gruppendynamik (nach der Sitzung vom 25.11.2016):

Im Moment, in welchem die Arbeit konkret werden soll, kommt der schon lange erwartete Widerstand in die Gruppe hinein. Bisher vermieden sie es, den Widerstand in der Gruppe sicht- oder spürbar werden zu lassen und agierten ausserhalb der Gruppe. Ein Gruppenmitglied hat das Depot des Widerstandes auf sich genommen, sich geradezu hineingesteigert („je mehr er sich verteidigt ...“) und darunter sehr gelitten. Sündenbock ist ein anderes Gruppenmitglied geworden. Momentweise ist auch eine von uns aus dem Team zum Sündenbock gestempelt worden, (die blöden Frauen, Psychoanalytikerinnen, die Gruppe wird zur Selbsterfahrungsgruppe, die hören nicht ...). Es gelingt uns nur mühsam, zur Arbeit zu kommen, der Widerständige, Aggressionsgeladene lässt sich nicht stoppen, was insofern richtig ist, als es die Bereitschaft der Gruppe und von uns braucht, diese Emotionen entgegenzunehmen, sie im Zusammenhang mit dem anstehenden Arbeitsschritt (Aufgabe) zu sehen und nicht bei ihm deponiert zu lassen, damit er aus seiner Rolle (des Widerstandes) kommen kann (sich zu deblockieren).

Nach der Sitzung:

Es war eine lebhaftige Sitzung, in welcher die Arbeit, als sie möglich wurde, sehr Spass gemacht hat. Es war lebendig mit den entsprechenden Emotionen. Wir stellen fest, dass wir uns als Team sehr gut ergänzt haben. Ob der Widerständige weitermacht, ist nicht ganz sicher, aber wünschenswert.

Das Projekt war im Antrag an das Forum Schlossplatz folgendermassen beschrieben: Als Betroffene „Fürsorgerischer Zwangsmassnahmen“ stellen wir ein Projekt vor, welches unsere Erfahrungen und Erlebnisse thematisiert und künstlerisch umsetzt. Der Titel „Über Leben“ fasst unsere Situation zusammen: In unser Leben wurde von Kindheit an eingegriffen, über unser Leben wurde bestimmt. Uns wurde Raum genommen. So waren das Überleben und das Schaffen eines eigenen Raumes eine besondere Herausforderung. Mit der Inszenierung existenzieller Überlebenssituationen zeigen wir unsere „Lebens-Herausforderungen“. Als Überlebende wollen wir die Besucher/innen ansprechen und sicht- und fühlbar machen, was „Über Leben“ bedeuten kann. Das geschichtsträchtige Forum Schlossplatz scheint uns besonders interessant für die Präsentation eines Themas, das mit der kürzlich ermöglichten Wiedergutmachung eine erfreuliche Entwicklung nimmt.

Das Projekt umfasst folgende Elemente: Einzelarbeiten: E.E., M.F. und G.P. zeigen ihre Arbeiten als Einzelprojekte in je eigenen Räumen.

In zwei weiteren Räumen wird das Thema wie folgt geöffnet:

„Scherbenhaufenraum“ – Partizipation der Besucher/innen

Gastraum zur Diskussion und Reaktion.

Rahmenprogramm mit Lesungen, Theater und Podien mit ausgewählten Gästen.

Aus der Webpage www.forumschlossplatz.ch/Portrait:

Forum Schlossplatz, Museum für Kunst und Gesellschaftliche Zeitfragen

Beschreibung: Das Forum Schlossplatz setzt sich mit kulturellen und gesellschaftlichen Zeitfragen auseinander. In Ausstellungen mit Begleitprogramm werden Themen aus Kultur, Kunst und Gesellschaft aufgegriffen und zur Diskussion gestellt.

Konzept: Das Forum Schlossplatz ist seit 1994 ein Ort der Reflexion und Debatte. Sein Ziel ist es, das Publikum zur Auseinandersetzung mit kulturellen und gesellschaftlichen Fragen der Gegenwart anzuregen. In seinen Ausstellungen und Veranstaltungen verfolgt das Forum einen interdisziplinären und partizipativen Ansatz.

Die damalige Leiterin des Forums Schlossplatz war von der Idee und der Eingabe mit Ausstellungsbeschreibung und Begleitprogramm begeistert.

Umso grösser war die Enttäuschung, als am 6. April 2017 die telefonische Absage kam, mit der Begründung, es sei zu intim, Beklemmung auslösend, eine der Arbeiten nehme den Schnauf, das sei nichts für Besucher, es würde keinen weiteren Diskussionsraum eröffnen! (Der partizipative Ansatz blieb auf der Strecke.)

Dies schlug in alte Wunden, ein Stereotyp von Reaktion, die wir mit dem ambitionierten Konzept des Forums Schlossplatz und dessen Jahresthema „Schicksale“ nicht hatten erwarten können. Es war für die Betroffenen ein harter Schlag und auch für das Team eine überraschende Enttäuschung, nachdem man uns Hoffnungen gemacht hatte.

Kommentar: Die rationale Begründung der Ablehnung kann hinterfragt werden. Gehören Betroffene nicht zur Prominenz? Und kommen sie deshalb nicht als Autoren der Ausstellung in Frage?

Wir hatten abgemacht, nach Erhalt des Bescheides vom Forum eine Sitzung für den 8. April einzuberufen. Das Team traf sich vor der Sitzung, um die neue Situation zu besprechen. Wir schauten nochmals das Konzept des Forums an und wollten, falls die Gruppe damit einverstanden wäre, einen Rekurs an den ablehnenden Beirat richten mit der Bitte um ein Gespräch, sei es mit dem Beirat oder einer Vertretung desselben und der Museumsleiterin.

Mit den Ablehnungs-Begründungen werden die Betroffenen einmal mehr vereinzelt, ihr Leiden wird individualisiert und so aus dem gesellschaftlichen Kontext verbannt. Wir erleben diese Reaktion als die weitverbreitete Abwehr, die es in der im Konzept des Forums angestrebten Auseinandersetzung zu überwinden gilt. Gerade das Forum Schlossplatz bietet einen Diskussionsraum anderer Art an, indem die Kunstobjekte im gesellschaftlichen Kontext zur Diskussion gestellt werden.

In der Gruppensitzung vom 8. April 2017 war die Enttäuschung gross und musste bearbeitet werden. Ein sonst sehr aktives Gruppenmitglied war nicht gekommen und kam auch in die nächsten Sitzungen (wegen grösserer persönlicher Schwierigkeiten und widriger Umstände) nicht mehr. Nach dem Rückschlag musste besprochen werden, wie weiter. Die Gruppe stimmte dem Rekurs zu. (Der Beirat lehnte später unser Ansinnen ab.) Eine Ausstellung in der oben erwähnten Villa Renata BL war wegen der zu knappen Zeit nicht realisierbar. An einer Ausstellung wurde festgehalten. Die Gruppenmitglieder wollten an ihren Ideen und deren Verwirklichung weiterarbeiten. Bei dieser Entschlossenheit der Gruppenteilnehmer vereinbarten wir, wieder regelmässige monatliche Sitzungen abzuhalten, bis sie ihr Projekt vollenden konnten.

Die Schindler-Stiftung hatte bei der Auszahlung ihres Beitrags einen Bericht über den Verlauf nach einem Jahr gefordert. Jetzt war der Moment, ihn zu verfassen. Ich war dazu bereit. Ich fragte die Gruppenmitglieder, ob sie evtl. eine eigene Stellungnahme zur Gruppenarbeit schreiben würden. Zwei von ihnen haben mir freundlicherweise eine solche per Mail geschickt:

Liebe Elisabeth, hier ein paar Gedanken zur Gruppe ... Projekt ohne Titel.

Als ich, E. E., vom Projekt ohne Titel gehört habe, dass man da die Gelegenheit bekäme rauszufinden, was als Person oder in Gruppenarbeit entstehen könnte, da bin ich mal von Bern nach Zürich gefahren und habe gedacht, ich gehe mal schauen, und wenn es nichts wird, fahre

ich mit dem Zug wieder nach Bern. Nach der ersten Sitzung dann war in meinem Kopf viel Wirres und ich hatte überhaupt keine Idee, was aus diesem Treffen entstehen könnte ... aber ich wollte nicht gleich aufgeben. Und so ging ich fast an jede folgende Sitzung und ich glaubte Jeannette Fischer, als sie uns sagte, dass sich nach 6 Sitzungen auf jeden Fall ergeben wird, was das einzelne Mitglied oder eben die Gruppe für Produkte machen will.

Es gab verschiedene Austritte, aber ich blieb in der Gruppe und am Schluss konnte ich meine Projekt-Arbeit vorstellen ... ich hätte nie gedacht, dass mir etwas in den Sinn kommt, aber bei den monatlichen Sitzungen und mit den beisitzenden Frauen wurde ich mutiger und selbstbewusster, dass ich etwas Kreatives zu Stande bringen könnte.

Heute bin ich fast ein bisschen stolz auf meine eingereichte Arbeit und es lässt noch viele zu schaffende Möglichkeiten offen, und das wiederum ist Freiheit, die ich viele Jahre nicht verspürte.

Dass uns die Spesen von Anfang an vergütet wurden, haben wir den Geldern Eurer Stiftung zu verdanken ... TUUUSIG DANK dafür, ich hätte sonst nicht an diesem Projekt mitmachen können ... mein Mann ist vor fast 2 Jahren arbeitslos geworden und er hilft mir immer, wo es geht, aber schon die Krankenkosten, Selbstbehalte, Stunden bei einer Psychologin etc., da kommt einiges zusammen.

Der zweite Beitrag:

Möchte bei dieser Gelegenheit den Leuten mitteilen und vor allem mal Danke sagen für alles, was wir dank ihrer Grosszügigkeit bisher verwirklichen konnten. Es war bis hierhin eine sehr gute Zeit welche wir/ich dadurch erleben durften. Allein die Zusammenkünfte holten mich aus einer Isolation, welche über dutzende von Jahren bestanden hatte.

Ich bin ein Betroffener fürsorgerischer Zwangsmassnahmen und möchte mich mit diesen paar Worten bei Ihnen bestens bedanken.

Mich haben diese berührenden Äusserungen überrascht.

Das, was die Betroffenen zeigen wollten, sind „beklemmende“ Momente der einzelnen Schicksale. Ein „sich einlassen“ (partizipativer Ansatz) darauf stellt ein kleines Stück Solidarität dar. Es könnte eine Sensibilisierung zum Umgang mit diesen in der Schweiz stattgehabten und z.T. immer noch stattfindenden Verletzungen von Menschenrechten sein. Das wurde mit der Zurückweisung der Arbeiten verweigert.

In der Gruppensitzung vom 17.05.2017 kommen neue Ausstellungsorte zu Sprache: Kornhaus Bern und Rote Fabrik Zürich.

Wir besprechen das Vorgehen mit der Roten Fabrik.

Ein Gruppenmitglied kämpft immer noch mit der Realisierung und Umsetzung seiner Projektideen. Ängste und Widerstände in Form von (eingebildeten) einzuholenden Bewilligungen zeigen uns deutlich, dass hier ein entscheidender Schritt aus der Opferrolle stattfindet, der mit starken Emotionen aufgeladen ist. Die anderen Gruppenmitglieder nehmen geduldig Anteil. Von einem Teammitglied wird ihm der Kontakt zu einer aussenstehenden Fachfrau, die bereit ist, mit ihm seine Produkte anzusehen und wo nötig zu helfen, angeboten. Meine Koordinationsaufgabe besteht darin, die heftigen Affekte mit dem Schritt von der längst vorhandenen Idee zur Sichtbarmachung in der Öffentlichkeit zu verbinden.

Am 21. Juni 2017 treffen wir uns wieder. Drei Teammitglieder sind nicht da: eine ist krank, eine wegen akuter Situation verhindert und die dritte hat versehentlich einen Zug nach Bern genommen und wird sehr verspätet sein.

Was geht da vor? Findet diese kritische Phase im Gruppenprozess, die den Übergang von der Voraufgabe zur Aufgabe (Verwirklichung) genannt wird, auch im Team ihren Niederschlag? Die Gruppenmitglieder sind da. Ein Gruppenmitglied hat, weil die Gruppe so geschrumpft ist, ihre Schwester mitgebracht. Sie ist neu und hat den Gruppenprozess nicht mitgemacht, nur davon gehört. Sie ist interessiert mitzumachen und hat auch schon eine Idee, was sie beitragen könnte. Auch sie ist eine Betroffene, erzählt, dass sie es aber viel besser getroffen hatte mit der Familie, in welche sie platziert worden war, als ihre Schwester. Die Gruppe nimmt sie willig auf.

Wir bekommen die Aktionshalle der Roten Fabrik für die vorgesehene Ausstellung für ein Wochenende im April oder Mai 2018.

Es wird festgehalten, was in die Ausstellung kommt:

- ein Kurzfilm und Plakate, Text in Szenen gegliedert,
- Steine, Steinschleifen, Besucher können es selber probieren,
- Patchwork, eine Familiendarstellung (mit einem sichtbaren Fremdkörper),
- „irr Chischte“, eine nachgebildete Gefängniszelle, Texte, teils aus Aktenmaterial, Bilder aus der Biographie.

-

Wir legen die Ausstellungsdaten fest auf Freitag, 25.05.2018 Eröffnung, Dauer Samstag und Sonntag, 27.05.2018. Einrichten vom 22.5. bis 24.5. Wir möchten eine Podiumsdiskussion, eine Voraus-Info in der Presse, Schulen einbinden.

Vom Kornhaus Bern haben wir noch keine Rückmeldung erhalten.

Nach der Sitzung halten wir kurz eine Vereinssitzung ab. Es handelt sich um den von den Gruppenmitgliedern gegründeten Verein, welchem die Gruppenmitglieder und einige vom

Team angehören. Die Vereinsrechnung wird abgenommen, vorbehaltlich der Revision durch ein Teammitglied. Die Vorstandsmitglieder werden wiedergewählt.

Am 26. Juli 2017 besucht die Gruppe mit Teammitgliedern die Rote Fabrik. Alle sind beeindruckt von der Grösse der Aktionshalle; ob wir die „ausfüllen“ können? Nach der Besichtigung setzen wir uns noch an einen Tisch im „Ziegel au Lac“ am Seeufer vor der Roten Fabrik. Dort sprudeln erneut viele Ideen. Vor allem das Team fantasiert darüber, wer alles eingeladen werden könnte für Diskussionen, wie Referenten von Betroffenen befragt werden könnten und vieles mehr. Das Team merkt nach der Sitzung, dass wir die Gruppe mit unseren Ideen über Referenten und was die alles tun könnten, gewissermassen überfahren haben

In der Sitzung vom 29. August 2017 besprechen wir die Eindrücke von der Roten Fabrik und klären, was die Gruppe, wie und in welcher Form in der Aktionshalle vorhat. Eine Interview-Runde wird vorgeschlagen, auch kleine Sketche, die auf der Bühne der Aktionshalle gezeigt werden können. Skizzen dazu sollen für die nächste Sitzung aufgeschrieben werden.

Am 25. September 2017 werden aufgezeichnete Sketche mitgebracht und vorgestellt. Von zwei Mitgliedern werden Knabberwaren für die Sitzung mitgebracht. Das erlaubt einem Mitglied, über ihre derzeitigen Magenbeschwerden, Schmerzen und Erbrechen zu reden. Ich bin beunruhigt und frage mich, ob da psychosomatische Beschwerden auftauchen, die im Zusammenhang mit der Realisierung der Arbeiten stehen.

Es wird anteilnehmend, aber ohne Kommentar in der Gruppe stehengelassen.

Jenes Gruppenmitglied, das Ängste und Widerstände gezeigt hatte, schildert, wie es ihm noch nicht möglich sei, zu seinem Elternhaus zu gehen: „Die Verfolger kommen aus den Gräben ...“, er müsse sich mehrfach umsehen, von wo sie lauern. (Er beschreibt damit ein Flashback.)

In der Sitzung vom 30. Oktober 2017 erfahren wir, dass das Kornhaus Bern das Projekt „Irr Chischte“ vom 13. bis 28. Januar 2018 ausstellen wird. (Es wird als eine Art Probelauf für die Ausstellung in Zürich angesehen.)

Die weitere Umsetzungsarbeit mobilisiert die alten Geschichten. Ist das aushaltbar? Es sind psychosomatische Beschwerden genannt worden und heute hatte ein Gruppenmitglied im Zug kurz vor Zürich einen argen Hexenschuss. Er brauchte Hilfe von Sanitätern, um aus dem Zug auszusteigen. Es war nicht der erste Hexenschuss, aber der schlimmste. Er wusste, was er brauchte, und bekam das Nötige in der Permanence und reiste wieder nach Hause.

Die bisherige Gruppengeschichte wird anhand der Schwierigkeiten, die aufgetaucht sind, aufgerollt. Die Konflikte, die nach der sechsten Sitzung, nach Abschluss der ersten Arbeitsphase, aufgetaucht sind, führten zu Angriffen aufeinander und nicht zu Lösungen. Der Streit hat die Umsetzung „vertrieben“, da Umsetzung Angst macht. Das Gefühl, alleingelassen

zu werden, führte nicht in die Produktion. Zeigen heisst auch, nach Aussen gehen, was schwierig ist, wenn man sich eigentlich verstecken möchte.

Danach bestätigt die Gruppe die Inanspruchnahme der Aktionshalle der Roten Fabrik, die uns unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird.

Nach der Sitzung bekommen wir per Mail die Nachricht, dass sich das Mitglied mit dem Hexenschuss mit einem Mail gemeldet hat, worauf die Empfängerin mit ihm telefoniert hat. Er habe aufgestellt gewirkt.

In der Sitzung vom 27. November 2017 bringt der mit dem Hexenschuss seine sehr gute Arbeit, einen Film, der berührt. Er hat auch Tonaufnahmen gemacht, spricht sowohl männliche als auch weibliche Rollen. Offensichtlich hat er Angst und Widerstand überwinden können (ohne in der letzten Sitzung, in welcher die Schwierigkeiten und Schmerzen bearbeitet wurden, dabei gewesen zu sein. Die Gruppe hatte die Probleme auf sich genommen und bearbeitet). Er kann nach dem Vorspielen lachen. Ein Gruppenmitglied hatte sich an der letzten Sitzung entschuldigt, sodass nur drei Gruppenmitglieder da sind. Eines geht auf die im Film dargestellte Geschichte ein und kommentiert das menschenverachtende Verhalten der Behörden. Sie erwähnt ihre psychosomatischen Kopfschmerzen beim Durchsehen all ihrer Akten und Papiere, um daraus Texte zu verwenden für die Ausstellung. Es ist hart für sie, das alles zu lesen. Das andere Gruppenmitglied bleibt stumm mit Bittermiene. Ich spreche sie auf ihre Sketche an, die sie das letzte Mal mitgebracht hatte, und über die wir noch gar nicht geredet haben. Sie sagt sehr abweisend, sie mache nichts mehr ... und kommt dann aber ins Erzählen ihrer Geschichte, kohärent mit vielen relevanten Details und getragen von Emotionen. Sie scheint aufgetaut aus ihrer vorgängigen Erstarrung und sagt, sie möchte eigentlich diese vielen Versagen und Schlampereien den Behörden an den Kopf werfen.

Mir kommt nach der Sitzung in den Sinn, dass diese Aggression in ihrer Arbeit ausgespart bleibt. Es scheint nötig, Aggression und Gezeigtes zu trennen.

2018

Wir setzen unsere monatlichen Sitzungen bis zur Ausstellung fort, im März räumen wir sogar eine zweite ein. Es geht jetzt um die konkrete Umsetzung und Organisation, z.B. wie viele Tische, Stellwände, anderes Material es braucht. Für die Sketche können wir den Theaterfachmann Christoph Betulius gewinnen. Er wird die Mitspielenden unentgeltlich beraten. Das geschieht ausserhalb der Gruppensitzungen. Alle Gruppenmitglieder arbeiten sehr aktiv und selbständig und helfen sich in beeindruckender Weise gegenseitig, was sie aber nicht hindert, in der Anspannung auf die näher rückende Ausstellung immer wieder auf die alte Abwehr des Rückzugs: „jetzt mach ich nicht mehr mit“, „kann nicht mehr, habe die Nase voll“, zurückzugreifen. Das Team muss diese Spannungen aushalten und Zuversicht bewahren. Es ist wichtig, dass wir diese Abwehr respektieren und ihnen den Raum lassen, damit zu „spielen“. Wir dürfen keinesfalls dagegen angehen, wir müssen den Rahmen stabil halten und damit den „Container für alle emotionalen Bewegungen“ aufrechterhalten. Das gibt ihnen die nötige Sicherheit, weiterzumachen.

Die Teammitglieder sind sehr gefordert mit den Kontakten zu Druckereien und zu Presse und Radio, damit die Ausstellung von der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Auch ein Crowdfunding muss organisiert werden, damit wir die anfallenden Kosten begleichen können. Im April erleben wir eine stürmische Phase. Einen Tag nach der Sitzung vom 26.03.2018, in welcher von Teammitgliedern, die Erfahrung haben mit Ausstellungen, eine einheitliche Grösse und Ausstattung der Bild- und Textplatten gefordert worden ist, teilen Betroffene per Mail mit, dass sie sich mit dieser Forderung als Statisten behandelt fühlen. Sie würden die Masse selber bestimmen.

Trotz unserer Abmachung, dass wir keine Mails beantworten, sondern alle Fragen und Probleme in der Gruppe behandeln, haben zwei Teammitglieder spontan per Mail geantwortet.

Das war ein Settingbruch vom Team und ein Mitagieren. Es geschieht wohl unter dem steigenden Druck kurz vor der Ausstellung. Ich teile dem Team per Mail mit, dass wir die Gruppe mit der Normierungsidee für die Tafeln „überfahren“ hätten (eine wiederholte Erfahrung, die die Betroffenen gemacht haben). Wir müssten die unangenehmen Affekte aushalten mit dem Ziel, den Gruppenmitgliedern den Erfolg zu ermöglichen.

Das Team bietet kurzfristig eine Sitzung Anfang April an. Ein Treffen in der Roten Fabrik ist für Mitte April vorgesehen. Ebenfalls per Mail teilt ein Gruppenmitglied den Rückzug mit, sie könne sich mit einem anderen Gruppenmitglied nicht mehr vertragen. Ein Teammitglied hat mit der Rückzieherin telefoniert und gehört, dass sie beim Rückzug bleibe. Jetzt, wo es sehr viel Spannung auszuhalten gilt, kippt die Stimmung im Team und es taucht die Frage auf, ob wir das Ganze abblasen sollen. Es gibt auch einen Vorschlag innerhalb des Teams, an einem viel kleineren Ort das, was noch übrigbleibt, auszustellen. Es ist interessant, dass die Rückzugs-Abwehr nun auch im Team auftaucht. In diesem Moment nimmt ein Gruppenmitglied, das seit der Absage vom Forum Schlossplatz vor einem Jahr nie mehr gekommen ist, telefonisch mit mir Kontakt auf und fragt, ob das Projekt noch laufe. Ich bejahe, halte mich aber sehr kurz. Sie wird ein Mail schicken mit der Anfrage, ob sie drei bis vier neuere Bilder ausstellen dürfe. Wir teilen ihr mit, dass sie nach der Gruppensitzung, an welcher die Gruppe darüber entscheidet, Bescheid erhalte.

Erneut in einem Mail erhalten wir die Nachricht, dass die zwei zerstrittenen Gruppenmitglieder sich ausgesprochen hätten. Sie würden alle an die Sitzung vom 7. Mai kommen. Damit haben die Gruppenmitglieder gezeigt, dass sie als Gruppe operativ geworden sind. Sie können effizient ihre Aufgabe, die je eigenen Projekte auszustellen, trotz diverser Hindernisse anpacken.

Dies war unsere letzte Sitzung vor der Ausstellung. Das Team wurde mit wunderbaren Blumensträssen von den Gruppenmitgliedern als Dank für die Arbeit, die wir mit ihnen gemacht hatten, überrascht.

Am 9. Mai fand bei Radio Lora ein Interview mit E.E. und L.G. statt. Zwei vom Team begleiteten sie, Elisabeth und Marion. Wir erhielten Sendungsaufzeichnungen.

Am 25. Mai wurde die Ausstellung wie geplant eröffnet. Ein zahlreiches Publikum erschien und feierte mit uns die Vernissage in der Aktionshalle der Roten Fabrik.

Anlässlich des Gesprächs, das Thomas Huonker mit den Ausstellerinnen und Ausstellern in der Roten Fabrik führte, kamen viele andere Betroffene aus Bern. Sie beteiligten sich an der Diskussion, allerdings in stereotyper Art und Weise, sich laut beklagend und ausrufend. Darauf reagierte ein Gruppenmitglied, indem sie ihnen ruhig und mit einer gewissen Überlegenheit sagte, sie müssten selber etwas kreieren, um eine Veränderung herbeizuführen.

Eine so zutreffende und schöne Antwort konnte nur jemand, der den Gruppenprozess erlebt und erfahren hat, finden. Es hat mich gefreut, dass die Gruppe operativ geworden war. Diese Antwort wie die ganze Ausstellung war ihr eigenes Produkt, Ausdruck und Niederschlag der Gruppenzugehörigkeit und des Gruppenzusammenhalts.